

Insel Verlag

Leseprobe

Unter Teufeln

Literarische Bilder

Ausgewählt und mit einem Vorwort versehen von Eva-Maria Alves Mit Bildern von
Jonathan Meese

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 1392
978-3-458-19392-0





UNTER TEUFELN

Literarische Bilder

Ausgewählt und mit einem Vorwort

versehen von Eva-Maria Alves

Mit Bildern von Jonathan Meese

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1392

© Insel Verlag Berlin 2014

INHALT

Zum Teufel – Vorwort von Eva-Maria Alves . . .	7
Heinrich Heine, Ich rief den Teufel und er kam .	15
Alfred Döblin, Das verwerfliche Schwein	16
Georg Heym, Die Dämonen der Städte	40
Michail Bulgakow, Verzweiflung überfiel alle . . .	43
Else Lasker-Schüler, Verdammnis	44
Ödön von Horváth, Die Versuchung	45
Joseph Roth, Denn also geht es den Menschen . .	51
Silvina Ocampo, Bericht über Himmel und Hölle	52
Oscar Wilde, Die Versuchung des Eremiten . . .	55
Edgar Allan Poe, Mit dem Teufel ist schlecht wetten	56
Theodor Reik, Lichtenberg hat wohl	79
Jewgenij Samjatin, Der Drache	80
Jakob van Hoddis, Die Himmelsschlange	84
Charles Baudelaire, Die Litaneien Satans	86
An den Leser	90
Franz Werfel, Der Dschin	92
E. M. Cioran, Vom Weg des Leidens	113
Johann Klaj, Des Luzifers Soldaten	115
Isaak Babel, Die Jesus-Sünde	117
Lajser Ajchenrand, Wir sind die Feuerbrücke . . .	124
Quellen	125

Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein.
Ein Kerl, den alle hassen,
Der muß was sein.

Johann Wolfgang Goethe

ZUM TEUFEL

Ja, wir brauchen den Teufel.

Wir brauchen ihn aus lebensdramaturgischen Gründen. | 7

Wir brauchen ihn, damit wir uns nicht langweilen: aus Langeweile, so mutmaßt Nietzsche, so berichtet Hans Blumenberg in seiner »Arbeit am Mythos«, maskierte sich der erschöpfte Schöpfergott als eine seine Geschöpfe Eva und Adam in Versuchung führende Schlange. So sagt es Blumenberg:

»Das Paradies ist die Negation der Geschichte, der Inbegriff der Langeweile eines Gottes. So wird der Gott zum *Teufel*, um sein Werk, statt zum lieblichen Ausgang der paradiesischen Harmlosigkeit, zur dramatischen Katastrophe der Weltgeschichte zu treiben ...«

»Ecce Homo« heißt das Werk, in welchem der Pfarrerssohn und Philosoph Friedrich Nietzsche konstatiert: »Er hatte Alles zu schön gemacht ... Der *Teufel* ist bloß der Müßiggang Gottes an jedem siebenten Tage ...« Ecce! Siehe da! Da schau her! ... Nicht auf Gott, sondern auf den Menschen sollen wir schauen; so raffiniert verwirbelt Nietzsche die Protagonisten seiner Erörterung.

Mit Gott und *Teufel* verwirbelt und verzwirbelt sind

die Menschen von Anbeginn aller Erzählungen aus uralten Zeiten. Noch heute erinnert die zutiefst gläubig-magische Taufformel das kleine Christenkind daran. Für dieses antworten Eltern und Paten, daß sie dem *Teufel*, dem Satan, dem Bösen überhaupt widersagen . . . damit

8 | es in der »Freiheit der Kinder Gottes« leben möge.

Solche Freiheit aber wiederum wäre zu schön, um wahr, um realistisch zu sein: es muß der *Teufel* her! Er ist der Versucher, Verwirrer, Verführer. Bis zum Mittelalter ist er als Schlange dargestellt – aber ab ca. 1100 wird er sowohl noch tierischer als auch noch menschlicher. Bärenhaft, trotzdem mit Rüssel und Pferdefuß und haß-verzerrtem Menschenkopf. Er trägt auch Affenzüge. Dargestellt sind oft weibliche Teufelsfiguren, die ihre Kleider zerreißen und sich obszön darbieten. Satan erscheint als Kröte, Bock, Schwein, Mensch mit Fledermausflügeln, als vom schwarzen Pferd stürzender Mann, als Drache mit Feuermaul. Und immer wieder als Bock: gehörnt, lüstern, zornig, so sieht er aus, so benimmt er sich, der Teufelskerl. Statt des Paradieses mit seinen sanftmütigen, lieben Tieren entsteht in der menschlichen Phantasie – der Realität abgeschaut und symbolisch gerraft – ein Laster- und Sünden-Bestiarium: Hier steht der Adler für Stolz und Unmäßigkeit, der Bär für Unkeuschheit und Zorn, der Falke für Gefräßigkeit, der Frosch für Geiz, Hochmut, Wollust, der Hund für Neid und Zorn, die Hyäne für Geiz – wie auch Maulwurf, Rabe, Spinne.

Was der Mensch an sich und seinen Mitmenschen an Lastern (als anlagebedingten Unzulänglichkeiten) und als Sünden (als bösen Taten) entdeckt, projiziert er auf die Außenwelt. Er projiziert nur zu gern, ist doch damit das mißliche Unzulänglichkeitsgefühl vom Individuum weggeworfen und dem Tier oder Untier aufgebürdet. | 9

Die Projektion, mittels derer das Individuum Qualitäten, Gefühle, Wünsche, sogar ganze Objekte, die es nicht in Sinn und Seele haben möchte, aus sich zu verbannen vermag, ist eine Abwehr ganz archaischen Ursprungs. Genau dafür, daß die Psyche des Einzelnen sich selbst mit allen ihren Unzulänglichkeiten zu ertragen vermag, ist die Figuration *Teufel* da. Er trägt und erträgt alle Übel, er ist die Personifikation des Bösen.

Schon früh lernt das Kind den *Teufel* kennen und fürchten. Er ist es, der dem lieben Kasper, dem braven Sessel und der guten Gretel nachstellt. Der *Teufel*, der mit den roten Hörnchen auf der Stirn und dem schief geschnitzten hämischen Grinsen, hat als Kumpel das großmäulige, scharfzahnige Krokodil und den brutalen Räuber.

Einladungsfigurinen zur Identifikation oder zur Ablehnung werden dem Kind bekanntgemacht. So wird es immer differenzierter an eine »Erscheinung« wie den Dämon herangeführt, an geisterhafte, unheimliche, gespenstische Kräfte außerhalb der ganz normalen Welt.



Ein feines Gruseln überläuft den Zuhörer, wenn er Märchen vom *Teufel* vernimmt, eine erste Konstruktion einer übersinnlichen, unmöglichen Realität ermöglicht sich im Verstande – in dem, wie der englische Philosoph, Psychologe und Pädagoge John Locke feststellt, »nichts ist, was nicht vorher in den Sinnen war«.

| 11

Um Sinne und Verstand miteinander wachsen zu lassen, bedürfen wir der zahlreichen oder sogar unzähligen Erzählungen von »allem«, also auch vom *Teufel*. Er ist der Hauptdarsteller in Exempel-Theaterspielen auf dem Marktplatz und in Festsälen. Hier bekommen Gefühl und Verstand ordentlich etwas zu tun. Hier werden Langeweile und Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, vertrieben. »Müßiggang ist des Teufels Ruhebank« zitiert Sören Kierkegaard ein altes deutsches Sprichwort – um dann die Langeweile als Übel der Leere vom Müßiggang als Ausruhen von schwerer Arbeit zu unterscheiden.

Gut hat es, wer den *Teufel* – in welchen Verkleidungen, Vermummungen oder Verstellungen auch immer – früh kennenlernt, als Bösewicht, Butzemann, Plumpsack, schwarzen Mann oder Wolf. Denn zugleich mit dem Zittern und Zagen vor der gräßlichen Unnatur lernen die Zuhörer und Leser auch, wie dem Unhold beizukommen, wie List gegen List zu setzen ist. Manchmal hilft sogar eine Frau aus *Teufels* Küche, nämlich *Teufels* Großmutter. Sie führt das Kind an den Rand der Hölle, aber

läßt es dort nicht ewig schmoren oder brennen oder foltern.

12 | »In unsern Kindermärchen ist ein uralter Zug, daß in der Wohnung des *Teufels* zugleich seine Großmutter (Mutter oder Schwester) sitzt, die sich des einkehrenden Helden mitleidig und schonend, gegen das Ungeheuer annimmt . . .« So sieht es Jacob Grimm in seiner »Deutschen Mythologie«.

Zutiefst in Mythen, in sagenhafte oder legendäre Erzählungen taucht ein, wer vom *Teufel* vernimmt. Mythische Erzählungen vertreiben Langeweile, wie Hans Blumenberg in seinem Werk »Arbeit am Mythos« zeigt. Die Arbeit daran ist auf immer unabgeschlossen, denn: »Der Mythos läßt den Menschen leben, indem er die Übermacht depotenziert.«

Gefährlich wird die Zuschreibung des Übels, wenn man fanatisch den anderen oder das andere, das, was man selbst als schlecht erlebt, bekriegt. Der *Teufel* wird immer wieder anders maskiert: Das macht ihn zur Idealfigur paranoischer Zuschreibungen.

Zwischen Frühmittelalter und Gegenreformation entstand literarisch und dramaturgisch eine inflationäre Höllenblase, die durch kein realistisches Gedankengold gedeckt war. Hier eine Auswahl der Teufelsinflation, deren schwarze Pädagogik einleuchtet oder heimleuchtet. *Geilheitsteufel* und *Buhlteufel*, *Hurerteufel* und *Unzuchtsteu-*

fel sind im Legionenheer der quasi allgegenwärtigen *Teufel*. Da gibt es auch *Hausteufel*, *Feuerteufel*, *Lügenteufel*, *Kinderfresser*, *Politikteufel*, *Saufteufel*, überhaupt Lasterteufel jeder Menge.

Dabei war »anfangs« der Tugenden- und damit der Lasterkatalog klein und übersichtlich. Platon entwickel- | 13
te die Auffassung von den Grundtugenden Mäßigkeit, Klugheit, Starkmut als den Früchten der Gerechtigkeit. Aber der Mensch ist »*Teufel*« genug, um aus Mäßigkeit die Unmäßigkeit und das Übermaß zu entwickeln. Er schafft es, Klugheit neunmalklug und naseweis und altklug einzusetzen. Er postuliert statt Gerechtigkeit Selbstgerechtigkeit – womit er es schafft, aus Kardinaltugenden Hauptlaster zu machen. Und immer wieder gelingt es der Übertreibung, Begriffe inflationär einzusetzen, so daß der *Teufel* sprichwörtlich in jedem Detail stecken kann.

Die Literatur, das Theater, die Musik, die bildenden Künste: sie bilden zwar die Vielgestaltigkeit des *Leibhaftigen* ab, verwenden aber – auf den althergebrachten Gestaltungen der menschlichen Überlieferungen aufbauend – gegen inflationäre *Teufeleien* das Gold des Ernstes. So können wir heute noch Faust und Mephisto (Volksliteratur und Goethe) verstehen, auch »Der Meister und Margarita« (Michail Bulgakow), auch »Die Elixiere des Teufels« (E. T. A. Hoffmann) und, last but not least, »Des

Teufels General« (Carl Zuckmayer). Hätte Carl Zuckmayer statt des *Teufels* den konkreten Namen eines mörderischen Diktators für sein Werk genommen, so müßte der Terroristennamen immer wieder aktualisiert werden durch andere konkrete Diktatorennamen. Da er den *Teufel* nicht beim sozialen, sondern beim mythischen Namen nannte, gab er statt der Einzelzuschreibung den Begriff. Der Begriff *Teufel* ist es, der das Prägnante des Üblen, des Bösen, des Verwirrenden und Verführenden darzubieten vermag. Der ironische Oscar Wilde meinte, er könne allem widerstehen, nur nicht der Versuchung. Wir sind es also nicht, die schwächlich, verbrecherisch, mörderisch sind: es ist der *Teufel*, der Versucher seit Anbeginn.

Ja, wir brauchen den Teufel.

Eva-Maria Alves

HEINRICH HEINE

ICH RIEF DEN TEUFEL UND ER KAM

Ich rief den Teufel und er kam,
Und ich sah ihn mit Verwundrung an.
Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
Er ist ein lieber, scharmanter Mann,
Ein Mann in seinen besten Jahren,
Verbindlich und höflich und welterfahren.
Er ist ein gescheuter Diplomat,
Und spricht recht schön über Kirch und Staat.
Blaß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
Sanskrit und Hegel studiert er jetzunder.
Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
Die hat er jetzt gänzlich überlassen
Der teuren Großmutter Hekate.
Er lobte mein juristisches Streben,
Hat früher sich auch damit abgegeben.
Er sagte, meine Freundschaft sei
Ihm nicht zu teuer, und nickte dabei,
Und frug: ob wir uns früher nicht
Schon einmal gesehn beim spanschen Gesandten?
Und als ich recht besah sein Gesicht,
Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

ALFRED DÖBLIN
DAS VERWERFLICHE SCHWEIN

16 | Hubert Feuchtedengel, – Neuromanist und die zweiundvierzigtausend Mark seiner Erbschaft verfressend, ausaufend, drauf vier Jahre verheiratet, bis ihn seine Frau verstößt, weil er nur einmal wöchentlich anschwimmt zum Verschnarchen, Verschnaufen und zu einem Reinigungsbad, dann Mediziner auf Pump und Stipendien sechzehn lange Semester, bis das goldene Staatsexamen reift, achtunddreißig Jahr und nicht wenige Monate alt, – bringt es so weit, daß er Medizinalpraktikant in einem lothringischen Bezirkskrankenhäuschen wird. Inzwischen hat sich bei ihm ein exquisiter Fimmel etabliert.

Er sieht am grauen Morgen einen Bandwurm klar vor seinen geistigen Augen, mit unzähligen regsamen, windenden Gliedern, eierlegend, eierstreuend, eierregnend; in einem Bad kleiner tropfenartiger Eier bewegt sich das Vieh stolz, zieht hin. Dann erhebt sich der Beobachter vom Bett, steigt gedankenvoll zu einem Romanisten aufs Zimmer; zu sprechen braucht er nicht; der andere weiß schon: der Bandwurm ist da. Als keiner gefunden wird von einem älteren Zechgenossen, verschwindet Hubert nach Greifswald, erscheint nach Jahren wieder in Süd-

deutschland als selbstdenkender Mediziner. Jetzt weiß er: er hat keinen Bandwurm; was man vor Augen sieht am frühen Morgen, ist kein Bandwurm, sondern Blutandrang. Und im lothringischen Hospital gelangt er zu der abschließenden wissenschaftlichen Überzeugung, daß es sich bei ihm um Sepsis, um Blutvergiftung handelt, beschränkt auf den Kopf zweifellos um einen Fimmel, aber auf Sepsis beruhend. | 17

Sein Assistenzarzt heißt Werner Strick. Das ist ein Gewaltmensch. Feuchtedengel imponiert ihm nicht, aber sie sind Duzbrüder. Neben dem rotgesichtigen hochwüchsigen Strick, der bei der Visite mit Sporen steigt, die zutrauliche gutmütige beleibte Gestalt seines Medizinalpraktikanten, Krankenjournale vor der kurzen Stülpnase, drüber her auf die Betten glotzend, dampfend vor Eifer.

Nach zwei Monaten konsultiert im schwarzen Gehrock nachmittags ein halb fünf Uhr vor der Stationsvisite Feuchtedengel seinen Chef wegen Hirnsepsis. Erklärt sofort, zahlen zu wollen, will wie ein gewöhnlicher Patient behandelt werden. Strick zieht sich die Stiefel an, wobei ihm sein Patient hilft, nimmt den erregten Besucher unter den Arm, setzt ihn im weißgestrichenen Untersuchungszimmer auf einen Eisenstuhl. »Zunge heraus!« »Aufstehen, Fußspitzen zusammen, Augen zu!« »Romberg negativ.« Zieht die schweren braunen Vorhänge zu, steckt hinter Feuchtedengels Rücken die Küchen-



lampe an, spiegelt seine Augen. Nichts zu finden. »Schlaf dich aus, Kerl. Geh nach Hause, Kerl!«

Nach drei Wochen schwimmt Hubert wieder an im schwarzen bauchumspannenden Gehrock. Sein Chef schmeißt ihm zwei Sporenstiefel vor die Beine. Hubert knaut, ist gedrückt, stellt die Stiefel auf, bleibt demütig an der Tür. Die Krücke des Spazierstocks fliegt gegen ihn. Drei Tage ist er Luft für seinen Herrn. | 19

Schneevoller Winter. Silvesternacht. Sie versöhnen sich im jubelnden Bahnhofslokal. Frühmorgens fünf ziehen sie aufrecht aus der Wirtschaft die Neubrückenstraße herunter durch die Kapellenstraße. Feuchtedengel kann seine Überzeugung nicht zurückhalten. Also die Medizin, sagt er, entwickelt sich, aber schwach; es gibt eine umschriebene lokalisierte Sepsis; man kann sie haben, man kann sie lange Zeit haben. Werner Strick hat seinen Paletot im Bahnhof liegen lassen, geht in einer Flauschjacke, trägt die Reitpeitsche. Er schickt den Schwaben nach der Bahn; als er den Paletot hat, der Dicke ihn wieder demütig angafft, gerät er in Stinkwut über Hubert Feuchtedengel, seinen Medizinalpraktikanten. Haut ihm den steifen Hut ein, spuckt auf das schwarze Brückengeländer, schimpft vor sich. Wie sie weiter marschieren, flucht Strick. Er habe genug von der Sache. Beißt auf seine Zigarre: »Du Schwein. Du verwerfliches Schwein. Du bist ja ein ganz verwerfliches Schwein. Jetzt aber, jetzt

sollst du was sehen. Jetzt kommst du mit. Jetzt hast du deine Sepsis und wirst behandelt. Verstehst du, Kerl?»

20 | Feuchtedengel ist einverstanden, seine Augen tränen vor Entzücken, er ist vor Rührung nicht imstande, den Hut auszubeulen. »Kerl«, flucht Strick weiter, kaut an seinem kalten Stengel, »Kerl, Kerl, dich werden wir kriegen.« Klirrt mit den Sporen, stubbst am Kino den Plakatständer um.

Im Doktorzimmer, mit der Linken Licht knipsend, schubbst der Assistenzarzt den Barhäuptigen gegen die Chaiselongue, streift sich die Ärmel auf. Der Dicke unsicher: »Ziehst du nicht den Mantel aus? Wollen wir die Schwester wecken?«

»Nun legst du dich hin und hältst die Goschen, Luder damisches.« Strick raucht krampfhaft, schluckt, sucht im Arzneischränk.

»Kriegst eins reingefuhrwerkt«, giftet er seinen Schüler an, »daß du platzst. Kollargol, für deine kreuzdämliche Sepsis. Wieviel willst du denn?«

»Fünf Gramm«, lächelt der glückliche Hubert, beschaut schmunzelnd seine geschwollenen Armvenen.

»Nimm den Arm runter, ist noch nicht so weit. Fünf Gramm kannst du ins Gesicht kriegen von mir. Fünfzehn kriegst du. Zwanzig, wenn du nicht das Maul gleich zumachst. Ich spuck dir rein, du verwerfliches Subjekt.«

Werner Strick vom Schränk weg, bürstet, wäscht sich